Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 11 (1931)

Artikel: Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Kantons Bern. Nr. 9
Autor: Tschumi, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043300

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beiträge
zur Siedelungsgeschichte des Kantons Bern. Nr. 9.

Von O. Tschumi.

a. Neolithicum.

Hagneck (Amt Nidau). In den sog. Allmendäckern, direkt nördlich Punkt 445, Top. Atl. Blatt 137, 144 mm v. r., 5 mm v. o., kam in 1,2 m Tiefe anlässlich von Drainierungsarbeiten ein prachtvolles Nephritbeil zum Vorschein. Schon die Masse sind ungewöhnlich: Länge 27,3 cm, Breite der gebogenen Schneide 6 cm. Das ursprünglich spitze Bahnende ist abgebrochen. Eine Seite, schrägkantig, 7 mm breit, ist durch einen Sägeschnitt vom Kernstück abgetrennt worden, die andere Seite ladet bogenförmig aus. Das Material ist schönster hellgrüner Nephrit, an den Rändern durchscheinend, gelb geädert. Das Beil lag mit der Schneide nach oben. Die Fundstelle befindet sich direkt auf der Gemeindegrenze Hagneck-Täuffelen. Ein von den Organen der kantonalen Baudirektion aufgenommenes Terrainprofil ergab folgende Schichten von oben nach unten:

I.	Humus	0,5 m
II.	Lehm, Sand, Kies mit Holz	0,7 m
III.	Torf	3,3 m
IV.	Seekreide	× m

Das Nephritbeil lag auf der Torfschicht, an der Basis der Schicht II. Die Bedeutung des Fundes sogleich erkannt zu haben, ist das Verdienst von Herrn Dr. P. Äschbacher, dem wir für seine Bemühungen bestens danken. Nicht weniger sind wir den kantonalen Instanzen, insbesondere den Organen der Baudirektion und vor allem Herrn Regierungsrat W. Bösiger für die Zuwendung des seltenen Fundes herzlich dankbar.

b. Bronzezeit.

Merligen. Gemeinde Sigriswil (Amt Thun). Im Jahre 1930 erstellte Herr J. Müller, Wildhüter in Merligen, eine Wasserleitung zu seinem Neubau auf der Flur « Im Tuch ». Diese schnitt in schräger Richtung den kleinen Fussweg, die sog. Winkelgasse, der in die grosse

Landstrasse Merligen-Beatenbucht einmündet. In etwa 40 m Entfernung der Winkelgasse von der Landstrasse stiess er in 60—70 cm Tiefe auf eine Feuergrube, die mit Holzkohle und Asche gefüllt war. Beigaben oder etwa Herdsteine konnten keine gefunden werden.

Etwas weiter nordwestlich, Top. Atl. Nr. 391, 64 mm v. l., 32 mm v. u., unmittelbar bei der Abzweigung des Fussweges, der von der Winkelgasse zu seinem Neubau führt, fand er im Bord, in 40—50 cm Tiefe, einen seltenen Fund, einen kleinen Bronzedolch mit Ringknauf. Als einzige weitere Beigabe konnte ein leider verlorener Tierzahn gesichert werden.

Die Fundbeschreibung lautet:

Zierlicher Bronzedolch mit Ringknauf. Höhe 5,8 cm. Durchmesser der kreisrunden Öse 1,6 cm. An der Basis der Klinge deutliche Querrippe, ebenso deutliche Mittelrippe auf der Klinge. Damit sind alle die charakteristischen Merkmale eines Dolches, wenn auch in seiner zierlichsten Form, gegeben.

Es handelt sich wohl um einen Zierdolch, möglicherweise um einen Weihegegenstand an eine Naturgottheit. Die Frage nach dem Alter des Stückes ist nicht ganz leicht zu beantworten. Keller-Tarnuzzer hat es an Hand eines ähnlichen Stückes von Auvernier in das Ende der reinen Bronzezeit gesetzt (22. Jahresbericht S. G. U. 1930 S. 49). Dieses ähnliche Stück ist bei V. Gross, Protohelvètes 1883, Taf. 14, Abb. 43, abgebildet, weist aber bei doppelter Grösse nicht alle typischen Merkmale des Dolches auf. So fehlt die Querrippe an der Basis; das ganze Stück erscheint eher als ein Schmuckgehänge, bei dem die Dolchform stark verwischt ist. V. Gross hat es denn auch mit gutem Recht als « pendeloque » gedeutet. Solche Schmuckgehänge kommen in den späten Bronzestationen häufig genug vor. Zierdolche, die dem Fundstück von Merligen in der Form völlig gleich kommen, finden sich in dem Gräberfeld von Cagnano (Korsika), dessen Funde im Musée Guimet in Lyon liegen. Und zwar sind es offenkundig Weihegaben, die im dortigen

Totenkult keine geringe Rolle spielten. Im ganzen wurden nämlich 55 solcher Weihegaben gefunden, von denen 39 mit Quer- und Längsrippen versehen waren, wie das Fundstück von Merligen, der Rest aber mehr dem Schmuckgehänge von Auvernier glich. Für uns ist das korsische Gegenstück lehrreich, da es solche Formen als Grabbeigaben erweist. Ferner wird damit eine annähernde Datierung unseres Stückes ermöglicht. An Hand der Kahnfibeln von Cagnano kann man den Bronzedolch von Merligen in den Uebergang von der Bronze- zur Hallstattzeit setzen. Der Dolch ist der erste urzeitliche Fund, der aus Merligen bekannt geworden ist. Deswegen begegnet er allgemeinem Interesse. Von Herrn a. Lehrer H. von Dach — Mitglied der Gesellschaft für Urgeschichte — wurde er seiner Zeit deren Sekretär sofort gemeldet. Herr Lehrer H. Hofer vermittelte in freundlicher Weise den Ankauf des seltenen Stückes durch das Museum. Auch Herr J. Müller, der Besitzer und Finder des Stückes, das einem weniger scharfen Beobachter entgangen wäre, verdient unsern Dank, da er eine Nachgrabung an der Fundstelle gestatten will und uns den Nachweis einer alten Feuergrube in der Nähe der Fundstelle vermittelt hat. Zu Handen unseres Archives wird ein genauer Lageplan der beiden Fundstellen aufgenommen, der bei spätern Vorkommnissen gute Dienste leisten wird.

Zum Schlusse erhebt sich noch die Frage, warum das Stück gerade an diesem Ort gelegen ist. In erster Linie ging hier in der Nähe der alte Pilgerweg nach der Beatushöhle durch, von dem in Ralligen noch ein Stück erhalten ist. Über urzeitlichen Kultus in dieser Höhle sind die Auffassungen noch zu unabgeklärt, als dass wir Mutmassungen aufstellen möchten.

Unterhalb «Birchi» und unterhalb «Sack» befindet sich ein Mamilchloch; deren Ausbeutung kann in einzelnen Fällen bis zur Bronzezeit zurückgeführt werden.

Bei dem Wäldchen von Hinterstberg im Justistal, 1374 m, tritt eine Schwefelquelle zu Tage. Die Möglichkeit des Kultes der Thermalquellen ist somit auch für diese Gegend gegeben. Im übrigen empfiehlt es sich, weitere Vorkommnisse abzuwarten.

Für die gütige Überlassung des Klischees haben wir Herrn K. Keller-Tarnuzzer, Sekretär der S. G. U., zu danken.

Grabfund von Thierachern. Aus dem handschriftlichen Nachlass des Altertumsforschers Wolfgang Karl Emanuel von Graffenried, 1786—1870, liegen uns eine Anzahl kleiner Fundberichte vor, auf die Jahn in seinem Literaturverzeichnis des Kantons Bern, S. XVI, Bezug nimmt. Er hat die meisten dieser knappen Fundbeschreibungen fast

wörtlich in sein Buch aufgenommen, was für ihre wissenschaftliche Verwertbarkeit genug spricht. Im Texte selbst sind sie nicht als solche kenntlich gemacht.

Der folgende Bericht über einen Grabfund von Thierachern von 1847 verdient hier ungekürzte Wiedergabe; bei Jahn, Kt. Bern, S. 268, ist er nur im Auszuge wiedergegeben. Einmal ist er interessant wegen der damals üblichen Fundbehandlung, die leider heute noch nicht ausgerottet ist, und sodann zeigt er E. von Graffenried als einen Mann von wissenschaftlicher Anlage, dem es jeweilen nicht nur um den Fund, sondern um dessen Einreihung in die grösseren Zusammenhänge ging. Heute noch werden wir bei jedem Vorkommnis die folgenden Fragen aufwerfen müssen. 1. Was stellt der Gegenstand dar? 2. Welches ist sein Alter? 3. Warum wurde er gerade an dieser Stelle gefunden und wo ist der Ursprung dieses Typus zu suchen?

«Thierachern. Auf die Nachricht hin, dass in einem Gute, ob der Mühlematt zu Thierachern, ein Bauersmann namens Jost bei Ausbeutung von Grien auf ein Grab gestossen, begab ich mich alsbald an Ort und Stelle, um daselbst Näheres über den Fund zu vernehmen. Der Bauer, Eigentümer des Gutes, an den ich mich wendete, gab mir entgegen der oft etwas misstrauischen Art unserer Bauern, welche nur zu oft einen Altertumsfreund mit dem albernen Schatzgräber verwechseln, sehr freundlichen Bescheid und berichtete mir folgendes:

In einem grossen Hügel, durchschnitten von einer der Gemeinde gehörenden Griengrube, durch welche der Weg von Thierachern nach der Mühlematt führt, war im Sommer 1847 an dem mit Gebüsch bewachsenen östlichen Teile des Hubels (noch zu Josts Erdreich gehörend) dessen Knecht mit dem Verebnen desselben und Ausgrabung von Grien beschäftigt, als er zirka zwei Fuss unter der Erdoberfläche auf ein vollkommen erhaltenes, mit dem Kopf nach Sonnenaufgang gekehrtes Gerippe stiess. Durch diese Entdeckung höchlich verwundert, rief er seinen Meister herbei, welcher nun das Gerippe von dem dasselbe bedeckenden Grien und Gestein freimachte und folgende höchst interessante Beigaben aus Bronze entdeckte:

1. Einen ungefähr anderthalb Schuh langen sog. Nadeldolch, oben mit einem grossen Knopfe und einem kleinen Öhr an der Seite.
2. Ein von dem Finder als Messer bezeichnetes Instrument, welches aber der Beschreibung nach nichts anderes sein kann als ein Dolch, wie sie bei den Kelten gefunden wurden und wie Keller in seinen

Alt-Helvetischen Waffen und Gerätschaften einige beschreibt. Das zu Thierachern gefundene Exemplar unterscheidet sich indessen wesentlich von den andern, indem nach der bestimmten Aussage des Finders der Griff nicht rund, wie gewöhnlich, sondern viereckig war.

3. wurden bei 6 Stück kleinerer Nadeln gefunden, welche vermutlich eine Art fibulæ zum Heften der Kleidungsstücke dienten.

Betrachten wir nun 1. die Art und Weise der Bestattung in einem von der Natur gebildeten Hubel mit der schönsten Fernsicht, den Kopf nach Sonnenaufgang orientiert, der Körper in einer einfachen Lage Sand, mit Steinen umgeben; 2. die Beigaben, das Metall, nämlich Bronze, aus dem sie alle bestanden, die Verarbeitung dieser Stücke (?) zu Waffen, ohne den geringsten eigentlichen Schmuck, als Hals-, Arm-, Fuss- oder Fingerringe, welche in keltischen Gräbern sonst häufig vorkommen (die Nadeln oder fibulæ kann man nicht eigentlich als Schmuck ansehen...) so finden wir, dass dieses Grab einem keltisch-helvetischen Krieger aus der ältesten Zeit angehört, zu einer Zeit, wo noch nicht der geringste romanisierende Einfluss in das Land gedrungen war. —

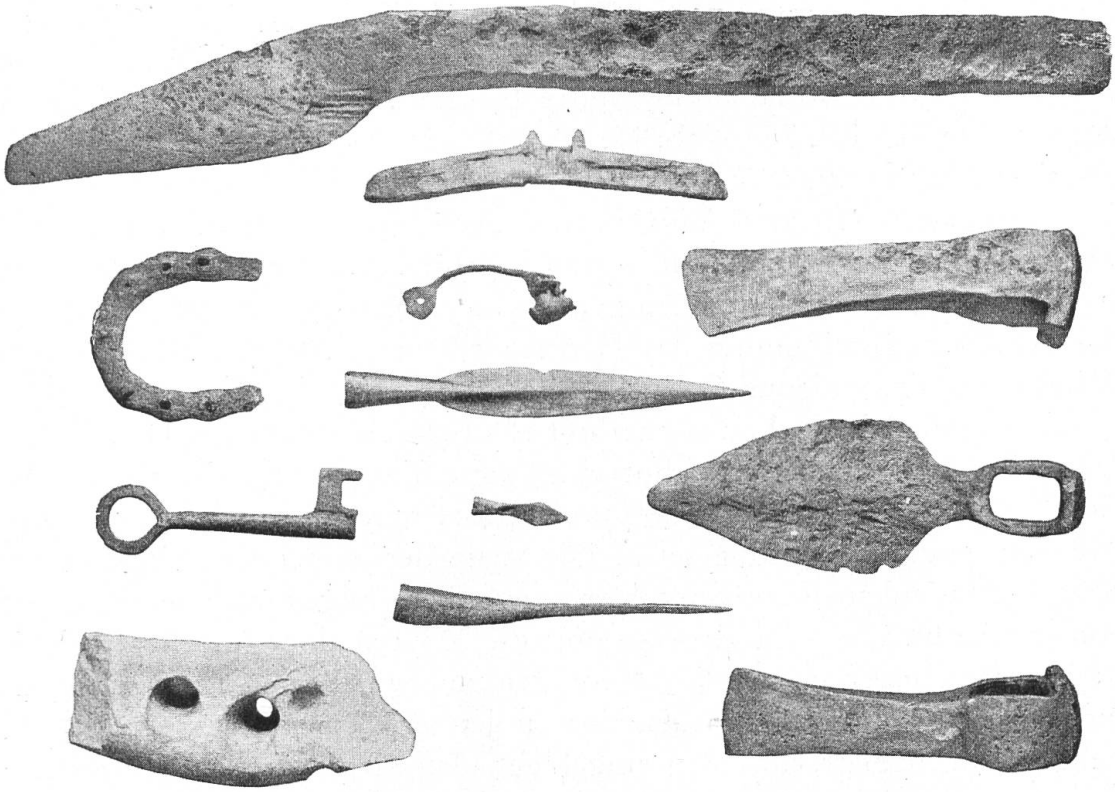
Anfangs hielten die guten Leute sämtliche gefundenen Gegenstände für lauter Gold und schnell verbreitete sich in der Gegend die Nachricht von einem Schatze. Die verschiedenen Fundstücke wurden sorgfältig aufbewahrt; der Dolch sogar von der Hausfrau geputzt und so der schönen antiken Patina beraubt. Eines schönen Morgens nun wanderte die wackere Ehehälfte mit dem Gefundenen und ihren goldenen Gedanken nach Thun zu einem Goldschmiede, in der Hoffnung, ein hübsches Sümmchen Geld dafür nach Hause zu bringen. Allein von demselben eines bessern belehrt, brachte sie nichts als ihr Kupfer zurück, welches nun verwahrlost und den Kindern als Spielzeug überlassen und während der Abwesenheit des Hausvaters im Sonderbundsfeldzuge von dem Knechte, der noch etwas daraus zu lösen hoffte, entwendet und für die Wissenschaft leider auf immer verloren wurde.»

Trimstein, Gemeinde Rubigen (Amt Konolfingen). Herrn alt Sek.-Lehrer J. Lüdi in Münsingen verdanken wir folgende Fundnotiz: 1893 fand Landwirt Äbersold in Trimstein in der Nähe seines Hauses im Maiental ein Bronzebeil mit Schaftlappen.

Jahn erwähnt Trimstein als Fundstelle gar nicht. Seither hat J. Wiedmer-Stern im Jahre 1905 im Lusbühl bei Trimstein fünf Gräber der frühgermanischen Zeit ausgegraben. (Jahresber. Hist. Mus. 1905, 26 f.)

c. *Römische Zeit.*

Erlenbach (Amt Niedersimmental). Zu dem Massenfund auf dem Pfrundhubel, den wir im 9. Jahrbuch 1929, S. 38 f., kurz erörtert haben, können noch einige Ergänzungen über die Lagerung der verschiedenen Fundgegenstände angebracht werden, wie sie uns in freundlicher Weise Herr A. Zumwald jun., vom Hotel Alpina-Bahnhof, mitgeteilt hat.



Funde von Erlenbach.

Ausserhalb des Turmes lagen ganz oberflächlich, z. T. in nur 30 cm Tiefe:

das Pflugmesser,
der Stein mit drei Öffnungen, vermutlich als Torlager dienend,
das Hufeisen.

Ebenfalls ausserhalb des Turmes, aber in etwa $1^1/_2$—2 m Tiefe, kamen zwei Eisenhacken zum Vorschein, wovon eine verloren ging. Im Turme lagen in geringer Tiefe:

zwei Beile,
zwei Lanzenspitzen,
eine Pfeilspitze.

In noch grösserer Tiefe lagen:

ein Eisenstück mit zwei aufstehenden Spitzen,
ein Eisenbügel,
ein Hohlschlüssel.

Zu unterst fanden sich längs der Mauern etwa zwei Dutzend Entenschnäbel, die bei der Herausnahme zerfielen.

Hinsichtlich der Datierung kann man jetzt mit grösserer Sicherheit urteilen, da alle im Turm gefundenen Gegenstände keltisch-römischer Zeit angehören können, namentlich auch die kantige Pfeilspitze, die in ähnlicher Form in Alesia nachgewiesen ist. Römische Pfeilspitzen mit Dülle und kantig verlaufender Spitze bildet R. Forrer ab in Strasbourg-Argentorate II, Taf. 76, Abb. 10. Aus Vindonissa weist mir Herr Dr. Th. Eckinger in gütiger Weise einen gleichen Typus nach unter 1923: 992.

Langenthal (Amt Aarwangen). Auf einem Felde bei Langenthal wurde 1913 eine römische Silbermünze gefunden. Der Finder, der nach Amerika ausgewandert ist, könnte allein den genauen Ort angeben. Nach der gefälligen Bestimmung des Herrn Direktor Dr. R. Wegeli ist es eine Münze des Trebonianus Gallus 251—254. C. 84.

Langenthal hat schon wiederholt römische Altertumsspuren geliefert. Jahn, Kt. Bern, S. 454, erwähnt eine ältere Fundnotiz, dass tief in der Erde Mauerreste, Leistenziegel und Wasserleitungen nebst römischen Münzen gefunden worden seien. Die Stelle der älteren Ortskirche, einer reichen Marienkapelle, sei beachtenswert; diese liege hinter dem Gasthof zum Kreuz und heute noch seien dort die Mauern einer Kapelle zu sehen und in der Umgebung werden Menschenknochen, Reste eines Friedhofes, gefunden. In Jahns Handexemplar findet sich eine Zeitungsnotiz aus dem Intelligenzblatt von 1885 eingeklebt, die wir wiedergeben wollen:

«Auf dem Platze der Imprägnieranstalt beim Bahnhof stiess man bei dem Umgraben des Rasens auf Fundamentmauern, Fachleute vermuteten römischen Ursprunges, die von einem römischen Kastell (?) herrühren sollen».

Jedenfalls beweisen die zahlreichen Römerspuren, namentlich auch in der Nähe der Kirche, dass in Langenthal mindestens ein römischer Gutshof bestanden haben muss.

d. Mittelalter.

Bremgarten bei Bern. Bei Anlass von Wasserleitungsarbeiten kam nördlich vom Pfarrhause von Bremgarten in 0,8 m Tiefe ein gedeckter Wehrgang zum Vorschein. Er stösst hart an die Nordterrasse des Pfarrhauses und schneidet den Weg, der zur Kirche führt. Der Wehrgang weist eine Höhe von durchschnittlich 1 m auf, hat eine

Sohlenbreite von 0,6 m und ist mit einem Tropfsteingewölbe von 20 cm Mächtigkeit eingedeckt. Seine 0,25 m mächtigen Seitenmauern sind aus zugehauenen Steinen, Kieseln und zum Teil aus Tuff errichtet. Das Gewölbe hat an seiner Basis eine Breite von 0,8 m und besteht aus drei Lagen von Tuffsteinquadern (0,37, 0,20, 0,34 m L.), zwischen die im Scheitelpunkt eine Backsteinlage von 6 cm Länge eingekeilt ist. Die Sohle des Wehrgrabens war mit Schutt bedeckt. Jahn, Kt. Bern, S. 370, bezeichnet das urkundlich 1180 nachgewiesene Bremgarten als ein im Mittelalter befestigtes Städtchen, das 1298 zerstört worden sei. Auch nimmt er an, dass es auf einer römischen Ansiedlung stehe, da man in der Umgebung des heutigen Schlosses öfters römische Münzen gefunden habe. Auf alle Fälle ist 1306 eine Burg «castrum de Bremgarten» nachgewiesen.

Herrn Pfarrer J. Ott und seinem Sohne sei für die freundliche Meldung des Vorkommnisses und Unterstützung bei der Aufnahme- und Vermessung herzlich gedankt.